



Ablenkungen

Wer von Ihnen kennt es nicht? Man arbeitet an etwas, und schon ist man gedanklich an einem komplett anderen Ort. Im beruflichen Umfeld vielleicht weniger, wenn man sich konzentriert mit etwas befasst. Mir erging es in den letzten Wochen genau gleich. Zum Beispiel setzte ich mich hin und wollte mehr über einen Familienzweig erfahren. Beginnt man in einem Kirchenbuch zu suchen, stösst man anstelle der gesuchten Person auf einen anderen auffälligen Eintrag. Und eine Stunde später ist man an einem komplett anderen Ort – entweder im Internet oder in anderen Kirchenbüchern.

Dasselbe geschieht wieder, seit ich mich mit den digitalen Hilfsmitteln wie KI oder dergleichen befasse. Es mag beängstigend sein, wenn man mit ChatGPT oder Claude zu schreiben beginnt. Schnell verliert man den Fokus auf das Ausgangsziel, und man schreibt, als ob man sich in einem normalen Gespräch befinden würde. KI kann aber auch ermüdend sein bei der Entwicklung. Einige wissen es bereits: Vor einiger Zeit habe ich den grössten Teil meines digitalen Stammbaums auf einen eigenen Server gelegt. Dafür verwende ich das TNG-System, welches durch Module erweitert werden kann. Leider fehlen viele Funktionen, die man von den grossen Seiten wie MyHeritage und anderen gewohnt ist.

Im letzten Monat habe ich nun mit Hilfe der KI eigene Module programmiert und meine Seite umgebaut. Oft wurden die Abende lang, und am nächsten Tag musste man wieder von vorn beginnen. KI kann positiv sein, sie birgt aber auch viele Gefahren. Die Frage wird nur sein: Wie setzen wir die KI im Alltag ein? Verlassen wir uns zu fest darauf, befürchte ich, werden wir uns nicht nur ablenken lassen, sondern uns auch auf etwas verlassen, das vielleicht gar nicht stimmen kann. Wegdenken lässt sich KI nicht mehr. Es ist nur die Frage, wie wir künftig damit umgehen werden.

Auch uns als Verein beschäftigen die neuen Technologien. So werden wir zu Beginn des Jahres im Staatsarchiv die neuen Hilfsmittel besichtigen und dabei auch näher auf das digitale Thema eingehen.

Haben Sie sich beim Lesen auch ablenken lassen? Wenn ja, geht es Ihnen nicht anders als vielen Menschen in der heutigen Zeit. Gemäss Studien sind vor allem Kinder und Teenager bis 20 Jahre sowie Erwachsene ab 60 Jahren diejenigen, die sich weniger konzentrieren können. Wobei sich in den letzten Jahren zeigt, dass sich diese Entwicklung verändert und die betroffenen Altersgruppen zunehmend verschieben.

So ist mittlerweile die durchschnittliche Konzentrationsdauer von über drei Minuten auf rund 40 Sekunden gesunken. Geschieht in dieser Zeit nichts Spannendes, wird bereits weiter geswippt. Oder wie in der Forschung: Findet man nicht schnell etwas, ist man oft schneller an einem anderen Punkt als ursprünglich gedacht.

Urs Schocher

Rückblick

Marietta Balzer-Caspar: «Wo Himmel & Erde sich berühren»

Selten hat unsere Vereinigung zu einem Vortrag geladen, der eigentlich ein Gespräch war – und zur grossen Freude war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Im Interview erzählte die bald 93-jährige Marietta Balzer-Caspar aus ihrem Buch «Wo Himmel & Erde sich berühren» von ihrem langen Leben.



Es begann dramatisch: Als Frühgeburt kam Marietta zwei Monate zu früh im Frauenspital Chur zur Welt; für die damalige Zeit ungewöhnlich verfügte die Familie über ein eigenes Auto. Aufgewachsen ist sie danach in Lantsch/Lenz, als Kind einer deutschsprachigen Familie mitten in einem fast durchwegs romanischen Dorf. Prägend war die Nähe zur Grossmutter, bei der sie half und zeitweise wohnte, während die Mutter oft krank war. Anschaulich schilderte sie den Washtag an der «Pastroids», dem einstigen Treffpunkt des Dorfes, den Fussmarsch nach Chur für neue Schuhe sowie den traditionellen Alpaufzug.

Auch die grosse Geschichte holte die Familie ein: 1939 reisten die drei ältesten Kinder mit den Eltern auf Hochzeitsreise, kurz darauf brach der Zweite Weltkrieg

aus, den Marietta als Sechsjährige erlebte. Gegen Kriegsende wirkte ihre Schulklasse gar bei Dreharbeiten zum Film «Die letzte Chance» mit. Später prägten das Studium, die Begegnung mit ihrem Mann, eine gemeinsam entdeckte Maiensäss-Hütte in Schmitten und schliesslich die Familie in Haldenstein ihren weiteren Lebensweg.

Urs Schocher

Christoph Luzi: Klosters – vom Walserdorf zum Hollywood on the Rocks

Eine grosse Anzahl Zuhörerinnen und Zuhörer folgten dem Vortrag von Dr. Christoph Luzi über die wechselvolle Geschichte von Klosters. In zwei Teilen spannte der Referent den Bogen von der Besiedlung durch die Walser bis zum heutigen Tourismusort mit Weltruf.



Im ersten Teil ging Luzi der frühen Geschichte nach: dem Einzug der Walser über Davos nach Schlappin ins Klosterser Tal, einer Zeit, aus der mangels Lehn-

briefe kaum schriftliche Quellen vorliegen. Die ersten Klosterserinnen und Klosterser waren Romanen, die aus dem Kloster Churwalden ins Tal kamen – daran erinnern bis heute romanische Flurnamen neben den walserdeutschen. Anschaulich schilderte Luzi, wie sich die bestehende Bevölkerung die Sonnseite und den Talboden sicherte, während die Walser auf die Schattseite auswichen und diese urbar machten, bis um 1500/1600 die Germanisierung einsetzte. Auch die Sage vom Wildmannli, seit 1545 im Klosterser Wappen verewigt, durfte nicht fehlen.

Der zweite Teil widmete sich dem Aufbruch in die Moderne: dem mühsamen Strassenbau, der Bahnlinie von 1889 und dem raschen Aufstieg der Bergbahnen. Mit dem Werbefilm von Peter Viertel begann schliesslich der Boom, der Stars und später auch Royals nach Klosters brachte. Luzi zeigte dabei auch die Schattenseiten auf: 65 Prozent Zweitwohnungen, Abwanderung und fehlender Wohnraum für Einheimische – Herausforderungen, die das Dorf und auch der grösste Teil des Alpenbogens, bis heute prägen.

Urs Schocher

Rätus Fischer: Die Familie Fischer von St. Antönien

Anschliessend an unsere Jahresversammlung folgten die Anwesenden dem Vortrag von Rätus Fischer, der die Geschichte seiner Familie über vier Generationen nachzeichnete. Grundlage bildet die Familienchronik, die sein Vater Rudolf Fischer gemeinsam mit dem Genealogen Ernst Alther verfasst und im Druck herausgegeben hat.



Ausgangspunkt war das Jahr 1811, als sich Johann Peter Fischer, aus Norddeutschland stammend, wie viele andere Zugezogene jener Zeit in St. Antönien-Rüti einkaufte. Der Referent nutzte diesen Fall, um ein grösseres Kapitel der Bündner Geschichte aufzuzeigen: den Einkauf ins Gemeindebürgerrecht. Da das Bürgerrecht in Graubünden seit jeher an die einzelne Gemeinde gebunden ist, mussten sich Zuzüger vielerorts regelrecht einkaufen, um Anteil an Allmend, Wald und Alp zu erhalten – ein Vorgang, der über Generationen Wohnort, Beruf und gesellschaftliche Stellung ganzer Familien prägte. Wie viele andere, lebte daher auch die Familie Fischer nie in St. Antönien selbst.

Einen weiteren geschichtlichen Bezug bot das Transportgewerbe, das in der Familie Fischer selbst seinen Ursprung hat. Jahrhundertlang gehörten die am Handelsverkehr beteiligten Säumer und Fuhrleute in Chur zur Schmiedezunft. In diese Tradition stellte sich später auch Rätus Fischers Vorfahre Hans Fischer senior: In Passugg-Araschgen begründete er als Taxibetrieb den ersten gewerbmässigen Transportbetrieb im Kanton Graubünden, aus dem sich in der Folge ein grösseres Fuhrwerk- und Logistikunternehmen entwickelte.

Anhand von Anekdoten aus vier Generationen zeigte der Referent, wie Zeitgeschichte, Weltereignisse und persönliche Umstände jedes Glied im Stammbaum geformt haben.

Urs Schocher

Besichtigung des Stadtarchiv Chur

Nach über 550 Jahren hat letztes Jahr das Stadtarchiv das Rathaus verlassen und ist in den Neubau am Hofgarten 3 umgezogen. Nebst dem Staatsarchiv und dem Bischofsarchiv ist das Stadtarchiv in der Region eines der bedeutendsten historischen Archive. Bereits seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es Pro-



jekte, das Archiv aus dem Rathaus zu zügeln. Im Jahr 2025 wurde es nun Tatsache. Im Archiv werden nicht nur Dokumente der Stadt gesammelt, sondern es umfasst auch Unterlagen aus der ganzen Region. Darunter Gemeinde-, Kreis- und Privatarhive von Familien, Unternehmen und Vereinen. Das älteste Dokument stammt aus dem Jahre 952.

Gieri Battaglia: Warum der 13-jährige Johannes sein Dorf Feldis verlassen musste und ohne Begleitung nach Paris unterwegs war

Der eine oder andere Besuch dürfte dem Pfingststau in und um Chur zum Opfer gefallen sein, und dennoch fand sich eine stattliche Anzahl Interessierter im Va Bene ein, um Altschulmeister Gieri Battaglias Ausführungen zu Johannes Barandun, einem 13-jährigen Knaben aus Feldis, zu lauschen, welcher sich im Jahr 1800 allein und zu Fuss nach Paris aufmachte.

Zahlreiche Bilder und Seitengeschichten begleiteten den Vortrag, der auf den autobiografischen und leicht fiktiven Aufzeichnungen von Johannes Barandun fusste. Gieri Battaglia bildhafte Sprache zog uns Zuhörende in den Bann. Johannes wurde am Weihnachtsfest 1787 in die ärmlichen Verhältnisse des Ehepaars Anton und Ursula Barandun-Lyss geboren. Feldis war 1774 gänzlich abgebrannt. Johannes besuchte die Dorfschule, scheint unterfordert gewesen zu sein, was wie heute zu disziplinarischen Schwierigkeiten und zum Schulabbruch führte. Weil der Vater gehört hatte, dass in Nufenen eine gute Schule sei, schickte er seinen Sohn unbegleitet dorthin.

Doch auch im deutschsprachigen Nufenen hielt es Johannes nicht lange aus. Bald riss er mit einem anderen Knaben aus und kehrte auf Umwegen nach Feldis zurück. Nach weiteren Differenzen in der Schule führte ihn der Weg an eine neu errichtete Schule in Tamins. Weiter ging es dann nach Waltenburg/Vuorz,

wo die Schule wegen der Kriegswirren bald wieder geschlossen wurde, so dass Johannes nach Feldis zurückkehrte. Wiederum klappte es in der Schule nicht. So kam die Idee auf, den schwierigen Schüler als Offiziersordonnanz zu einem Hauptmann Buol nach Strassbourg zu schicken. So machte sich Johannes auf und gelangte nach vielen Reisetagen und mit vielen Erlebnissen reicher nach Strassbourg – vom Regiment mit dem Hauptmann Buol war dort aber keine Spur mehr. Es sei nach Paris abgezogen, hiess es. Im Oktober 1800 gelangte er in Paris an, fand den Hauptmann Buol aber auch da nicht. Er übernachtet aus Angst vor Dieben unter einer Brücke, hatte Heimweh und bereute es, von zuhause ausgezogen zu sein, wie er beschrieb. Als er auf den Konditor Perrier traf, wendet sich sein Blatt. Er durfte erst den Garten von dessen Landhaus besorgen, und 1803 wurde er nach Bordeaux geschickt, um eine Filiale von Perriers Konditorei zu eröffnen. So bediente er die dortige gehobene Gesellschaft mit Süsswaren – nicht der erste Bündner Zuckerbäcker weit weg von der Heimat, wie wir wissen.

Johannes Baranduns Erzählung wurde in der Folge vielleicht fiktional, jedenfalls wissen wir nicht so genau, was davon wirklich wahr ist. Wie er beschrieb, führte ihn sein Weg 1808 nach Lissabon, wo er Stadt und Leute kennenlernt. Mit zwei Freunden machte er sich dann per Schiff auf nach Nordafrika. Im marokkanischen Tétouan gingen sie an Land und betrieben Handel. Er war fasziniert von den Menschen, den Gewürzen, der arabischen Schrift und überhaupt von allem Exotischen. Über Tripolis ging es weiter nach Tunis, wo er zum ersten Mal sah, wie ein junges Mädchen aus Armut verkauft wurde. Er hatte sich mit einem Leutnant und einer Ziege als Lockmittel zur Löwenjagd auf gemacht – vielleicht. Während er den Tabak als sehr gefährlich ansah, lobte er Nutzen und Wirkung des Kaffees in alle Höhen. Er nahm etwas überheblich eine Stelle als Dolmetscher für arabisch, italienisch und französisch an und reiste mit einer Gruppe nach Montenegro und später wieder zurück nach Tunis. Über Antwerpen und Brüssel kehrte er dann wieder nach Bordeaux zurück, wo er Alleinunternehmer wurde, eine Familie gründete, 1829 ein Haus kaufte und zwischen dort und Feldis pendelte. Die erste Frau liegt in Feldis begraben. 1845 kehrte auch er nach Feldis zurück, wurde zwei Jahre später gar Gemeindepräsident. Wohlhabend und weise war er zurückgekehrt, berichtet Gieri Battaglia. 1860 baute er ein grosses Haus, das später das Hotel Belvedere wurde. Der kulturell, politisch und literarisch Interessierte pendelte zwischen Bordeaux, Paris und Feldis. 1871 verstarb er, vielleicht in Paris, vielleicht in Bordeaux. Mit dieser Unklarheit schliesst Gieri Battaglia seinen spannenden Bericht.

Peter Jehli-Kamm

Gastbeitrag

Ehret die Vorfahren am Beispiel meiner Zizerser Ahnen

In meiner Jugend verbrachten meine Brüder und ich während der 1960er Jahre zahllose Stunden bei unserer geliebten Nana in Zizers, jenem Dorf im Churer Rheintal, das uns Knaben wie eine eigene kleine Welt erschien, fremd und vertraut zugleich. Zwischen dem städtischen Leben in Chur und dem bäuerlich geprägten Dasein in Zizers lagen damals nicht viele Kilometer, wohl aber Jahrzehnte an Lebensgefühl und Gewohnheiten. Während in Chur bereits die Annehmlichkeiten der Moderne Einzug gehalten hatten – fließendes Wasser, Waschmaschinen, zeitgemässe Küchen, Zentralheizung und gegen Ende des Jahrzehnts sogar der erste schwarz-weiße Fernsehapparat –, schien die Zeit im alten Haus an der Hauptstrasse 125 langsamer zu vergehen. Das Gebäude, längst abgerissen und nur noch in der Erinnerung erhalten, stammte wohl aus dem 19. Jahrhundert oder gar aus noch früherer Zeit. Seine getäfelten Stuben atmeten den Geruch von Holz, Rauch und Vergangenheit. In der guten Stube spendete ein Ofen Wärme, befeuert mit Scheitern oder Briketts, deren Glut in den Winterabenden bis nach Mitternacht angenehme Wärme spendete. Fernsehen gabs noch keins, und die Petrollampen wurden erst nach und nach durch elektrische ersetzt. Weniger feierlich war das Plumpsklo auf der Rückseite des Hauses. Im Winter bedeutete jeder Gang dorthin eine kleine Mutprobe, wenn die Kälte durch die Kleidung schnitt und einen spüren liess, wie unerbittlich ein Bündner Januar sein konnte. Wasser wurde nicht aus einem Hahn bezogen, sondern am Brunnen gegenüber geholt. Für die Morgenwäsche stand auf einer Truhe ein Keramikset bereit, bestehend aus Waschschüssel und Krug, wie es schon Generationen vor uns benutzt hatten.

Dem heutigen Betrachter mag eine solche Lebensweise unerquicklich oder gar ärmlich erscheinen. Doch diese Sichtweise greift zu kurz. Für jene Menschen war dies kein Mangel, sondern die selbstverständliche Ordnung der Dinge. Die Erinnerung neigt dazu, vergangene Zeiten mit den Massstäben der Gegenwart zu beurteilen und dabei zu vergessen, dass Wohlstand stets relativ ist. Was wir heute als Entbehrung empfinden würden, war damals Alltag; ein Alltag, der von Arbeit, Genügsamkeit und festen Gewohnheiten geprägt war. Zum Haus gehörte ein Garten, dessen Erträge einen wichtigen Beitrag zur Selbstversorgung leisteten. Holz wurde gerüstet und gestapelt, damit der kommende Winter überstanden werden konnte. Die Jahreszeiten bestimmten den Rhythmus des Lebens weit stärker als heute. Man lebte nicht gegen die Natur, sondern mit ihr. Ebenso selbstverständlich gehörte die Kirche zum Dorfleben. Die vielen Messen, die Prozessionen durch die Strassen und die religiösen Feiertage bildeten feste Orientierungspunkte im Jahreslauf. Besonders eindrücklich blieben die Messen am Sonntagnachmittag im Johannisstift, wo die Kaiserin Zita an den Gottesdiensten teilnahm. Für uns

war diese Begegnung mit einer Gestalt aus den Geschichtsbüchern etwas Geheimnisvolles und Erhabenes, obwohl wir nicht verstanden, wer sich hinter ihrem dauernd verhüllten Gesicht verbarg und warum Zizers besonders war.

Erzählt man heute von solchen Erinnerungen, reagieren die Menschen unterschiedlich. Manche schütteln ungläubig den Kopf und fragen sich, wie unsere Vorfahren unter solchen Umständen überhaupt habe leben können. Sie sehen vor allem den fehlenden Komfort und gelangen rasch zum Schluss, heute sei alles besser. Andere wiederum sehen den eigentlichen Mehrwert des damaligen Dorflebens im starken sozialen Zusammenhalt. Wie in vielen Bündner Dorfgemeinschaften waren auch in Zizers die meisten Einwohner durch Verwandtschaft oder langjährige Nachbarschaft eng miteinander verbunden – Bindungen, die teilweise bis heute fortbestehen. Als meine Grossmutter dann ins Altersheim ins Stift wechselte, in die Nähe ihrer viel bewunderten Kaiserin und deren Gräfinnen, blieben viele Erinnerungen aus jener Zeit in diesem alten Wohnhaus zurück, bis es dann wegen einer Strassenverbreiterung weichen musste. Damit wurde die Vergangenheit ausgelöscht, nicht jedoch Fundstücke meiner Erinnerung, die ich kürzlich bei einer Hausräumung wieder entdeckte und Anlass zum Schreiben und für genealogische Forschungen geben. Es sind dies Dokumente, Fotos und Bilder der Vorfahren der Zizerser Geschlechter Müller, Kaiser, Thoma, Gort usw., aber wohin mit diesem Erbe? Fragt man das Staatsarchiv oder die Museen: kein Platz, tut uns leid, ist zu wenig relevant für uns, und fragt man Verwandte: gleiche Antwort, auch kein Interesse, haben selbst schon alles entsorgt bei Hausräumungen. Wohin also mit unseren Ahnen? Genealogen sind da ein wenig sensibler und erkennen den Wert von Zeugnissen unserer Vorfahren und die kulturhistorische Bedeutung von Nachlässen und Zeugnissen unserer Vorfahren. Also auf an die Arbeit. Bereits kurz vor dem Tod meiner Nana begann ich, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen und erste Stammbaumentwürfe zu erstellen. Heute zeigt sich, wie wertvoll diese frühe Arbeit war. Nun zahlt sich dieser Fleiss aus: Erinnerungen an die Vorfahren und deren Leben werden ein wenig zurückgebracht. Nun gilt es deren Stammbäume durchzusehen, sie ergänzen Nanas Angaben und die zurückgebliebenen Bilder.

Drei Bilder meiner Grossmutter *Anna Capol-Müller* (1899-1993) hingen in ihrem Zimmer und ein grosses Bild der *Stella Maris*, das ein Geheimnis verbarg, welches ich noch lüften werde. Das erste Bild zeigt sie selbst und ihren Ehemann *Jöri Capol-Müller* (geb. 1893), der 1945 bei der Verlegung der ersten RHB-Starkstromleitungen verunfallt war. Die grossformatige Fotografie hing damals gerahmt in ihrem Schlafzimmer und hatte damit einen Ehrenplatz.



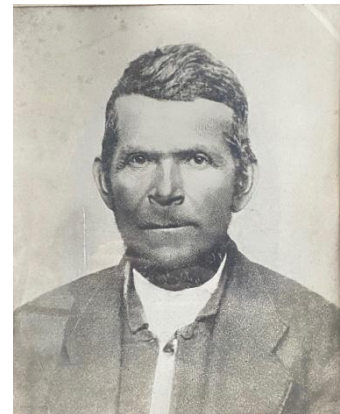
In einem Nebenraum hingen die drei Bilder der Vorfahren der *Familie Kaiser*. Ihre Mutter stammte aus der Zizerser Familie Kaiser, die um 1800 ursprünglich aus Graz nach Graubünden eingewandert waren und dort noch während der österreichischen Herrschaft Rhäzüns (bis 1819) wohnhaft waren, sich dann aber gezwungenermassen in Graubünden, nämlich in Zizers niederliessen, wenn nicht einzelne Vertreter der Familie auf Drängen der Behörden nach Amerika auswanderten.



Franz Josef Kaiser (gemalt von Christian Thoma)



Johann Kaiser sen. 1906
Kohlezeichnung C. Thoma



Johann Kaiser 1918
Prämierte Fotografie

Das älteste, in Öl gemalte Bild zeigt nach Angaben meiner Nana den Vorfahren Franz Josef Kaiser. Nach der Familienüberlieferung diente er während des Ersten Weltkriegs (1914–1918) im Generalstab unter dem damaligen Generalstabschef von Sprecher im Engadin: Das Bild wurde in Oel gemalt von *Christian Thoma*, einem Verwandten, der als Portraitmaler im 19. Jh. einen Nebenverdienst hatte und von dem kaum mehr Bilder vorhanden sind. Seine Tätigkeit des Porträtierens wurde durch das Fotografieren abgelöst. Eindrücklich ist das zerfurchte Gesicht, entstellt durch einen Studentenschmiss. Das Datum des Gemäldes ist nicht bekannt. Der gleiche Maler *Christian Thoma* hat ebenfalls im Jahre 1906 eine Kohlezeichnung gemacht, nämlich jene von *Johann Kaiser*, den er wahrscheinlich noch im hohen Alter malte. Da die Zizerser Familien Thoma und Kaiser verwandt waren, hinterblieb dieses künstlerische Erbe. Nachforschungen ergaben: Die Urgrossmutter meiner Nana war eine *Catharina Thoma* und hatte einen *Johann Laurentius Kaiser* (geb. 19.6.1836) geheiratet. Der unbekannte Künstler *Christian Thoma* entstammte demnach einer Familie, die offensichtlich über ein kreatives Talent verfügte. Angeblich arbeitete der kaum bekannte Bündner Künstler u.a. im um 1900 im Churer Kreuzspital. Aber auch bei der Familie Kaiser aus Zizers gabs mit *Xaver Kaiser* (geb. 1783 und verheiratet mit *Crescenzia Schatzmann*) einen begabten Schreiner (Sargmacher) im Stammbaum, denn er hatte für die Zizerser Kirche St. Peter ein schönes Grabmal in Gestalt einer Christusfigur gemacht.

Die moderne Zeit des 20. Jh. hat jedoch in Zizers wie anderswo durch die Kunst des Fotografierens neue kreative Möglichkeiten zur Bewahrung der Vorfahren ermöglicht. Dies zeigte sich in der Ahnengalerie meiner Zizerser Grossmutter an einem im Jahre 1918 gemachten grossformatigen Fotoportrait, das an der *Bündner Industrie- und Gewerbe-Ausstellung* in Chur ein Diplom und als Auszeichnung eine Goldmedaille erhielt. Dieses gerahmte, vergrösserte schwarz-weiss Foto-Bild (gerahmt 1918 durch *H. Grieshaber* in Chur) aus dem Zeitalter der aufkeimenden Fotografie zeigt Nanas Oheim *Johann Xaveri Kaiser (1865-1933)*. Das Bild erhielt deshalb in ihrem Zimmer einen Ehrenplatz, gleich daneben hing das Bild von dessen Vater, *Johann Lauretius Kaiser senior* (geb. 19.6.1836). Ein weiteres Kaiserbild eines Niklaus Kaiser ist verschwunden. Der ursprünglich aus Rhäzüns stammende Laurentius Kaiser soll 1849 gemeinsam mit seiner Schwester Magdalena nach Amerika ausgewandert sein. Laut Dokumenten erhielten beide von ihren Zizerser Verwandten ihren Erbanteil ausbezahlt; bezeugt wurde dies durch den Dorflehrer Josef Müller und den Pfarrer Vigilius Venzin.



Stella Maris: Fürbitte für Ausgewanderte
über den grossen Teich

Nach Angaben meiner Grossmutter gab es noch weitere Bilder in ihrer Zizerser Ahnengalerie. Am eindrücklichsten blieb mir jedoch das grosse Bild einer Gottesmutter Maria, genannt *Stella Maris*. Was hat das Bild mit der Familiengeschichte zu tun? Nun: die von Zizers und Graubünden Ausgewanderten mussten damals eine äusserst mühsame und gefährliche Seereise über den Atlantik machen. Auch Nanas Onkel Jörg Müller, der in die

USA ausgewandert war und viele weitere Bündner sowie verwandte Sarganserländer nach Wisconsin (Chippewa Falls) nachgezogen hatte, gehörte zu den Auswanderern, deren Schicksal mit dem Bild der *Stella Maris* verbunden war. Beim Betrachten dieses Bildes gedachte meine Grossmutter all jener, die die gefährliche Reise über den Atlantik auf sich genommen hatten, und vertraute sie der Schutzpatronin der Seefahrer an.

Georges Capol

Genealitäten

Manchmal gibt es sie, diese Schätze irgendwo in der Familie, von denen niemand mehr etwas weiss und nach denen darum niemand sucht. So schrieb mir vor ein paar Wochen ein Onkel meiner Frau, der seit fünfzig Jahren in Mexiko lebt, er hätte da von seinem Grossvater etwas gefunden. Die Nachricht – modern per Whatsapp – enthielt ein Bild eines Einbandes mit der gestickten Inschrift «Familien-Chronick», eine Beispielseite und die Frage, ob mich das wohl interessierte.

Es seien über hundert Seiten, er könne die Schrift aber nicht mehr lesen. Sie ahnen bestimmt, wie schnell er von mir Antwort hatte. Den digitalen Möglichkeiten sei Dank: Von einem mexikanischen Kopiergeschäft eingelesen, wo man sich wohl verwunderte Gedanken machte, war ich ein paar Tage später im elektronischen Besitz des ganzen Dokuments, in welches der Mühlehorner Handelshausbesitzer Jakob Kamm-Zwicky (1867–1950) von 1917 bis kurz vor seinem Tod alles betreffs der Familie, des Geschäfts, seiner Vorfahren und der wirtschaftlichen und politischen Lage notierte; auf dass die Nachkommen die Geschichte kennen und diese Chronik weiterführen mögen. Das tat bis dato aber niemand.

Wenn Jakob auch nicht in Graubünden wohnte, so gibt es doch einige Bezüge dahin. Für das Handelshaus, das vornehmlich auf reisende Händler und Versand setzte, war Graubünden eine viel besuchte Gegend und ein Poschiaviner Ingenieur (Lorenzo Matossi, 1826–1863), der Ende der 1850er Jahre beim Bau der Eisenbahn entlang des Walensees den Durchstich des Stutztunnels in Mühlehorn unter seiner fachlicher Aufsicht hatte, heiratete Jakobs Tante.

Ein paar Tage hatte meine Familie herzlich wenig von mir. Ich konnte mich nicht mehr von diesen Zeilen lösen, die mir in markanter Kurrentschrift eines Geschäftsmannes dessen Zeit reichhaltig bebilderten. Ich war abwechselnd erheitert, berührt und erstaunt.

Ich bin nun schon einigen privaten Schriften über den Weg gelaufen, in denen sich jemand mit den Vorfahren beschäftigte. Meist war darin nicht mehr zu finden, als man in Archiven sowieso entdeckt. Immerhin erleichterten sie meine Recherchen. Oft fehlte die persönliche Sicht, weil es an zusätzlichem Wissen mangelte oder die Schreiberin die Geduld nicht aufbrachte, sich mit Informationen drumherum zu beschäftigen. Nicht so hier. Mein Schwiegerurgrossvater Jakob, dem ich mich mittlerweile so nahe fühle, als hätte ich direkt mit ihm gesprochen, schrieb persönlich, emotional und doch sachlich. Er nahm nie ein Blatt vor den Mund und ging durchaus hart mit Menschen ins Gericht, mit denen er das Heu nicht auf derselben Bühne hatte: «Die Haushälterin und Regentin meines Bruders Ernst, deren Sklave er geworden, ist ein raffiniertes gewalttätiges Weibsbild, das Felix [Jakobs Sohn] und seine Frau längst aus dem Hause haben wollte, um Ernst

ganz in ihrer Gewalt zu haben und auszusaugen,» notierte er 1938. Dass die spätere Heirat der beiden dann zu einer Funkstille führte, mag uns so nicht mehr verwundern. Oder ich erfahre von der Gelassenheit in Angst und Not, als man bei seinem Sohn Felix 1919 eine Blinddarmentzündung diagnostizierte: «Das Krankenauto von Glarus kommt an, nach kurzem Imbiss des Leiters und der Spitalportiere wird Felix aus seinem Zimmer heruntergetragen und ins Auto geschoben.» Was für Zeiten! Da windet sich der arme Tropf vor Bauchschmerzen und die Retter gönnen sich erst einmal ein Häppchen. Immerhin fuhr im Glarnerland bereits ein Spitalauto, als in Graubünden noch ein Autofahrverbot herrschte!

Das Schöne an diesem Dokument ist, dass Jakob eine lange Zeitspanne überblickte und ein bleibendes Interesse daran hatte, seinen Nachkommen zu berichten. Er kannte seine Grosseltern und hatte viel von ihnen erfahren. Die eine Seite baute das Handelshaus, als Mühlehorn noch keine nennenswerte Verkehrsanbindung kannte, der andere Grossvater war in niederländischen Diensten aufgewachsen (Regiment Sprecher), zog zurückgekehrt 1837 gegen Katholisch-Glarus und 1847 gegen den Sonderbund. Damit ergibt sich die persönliche Note zu vielen Geschehnissen, die in Geschichtsbüchern meist sachlich abgehandelt sind.

Es ist ein subjektiver Blick, aber genau dieser lässt den Leser in einer Weise in eine Familie eintauchen, als wäre man in der Zeit zurückversetzt und Teil davon. Ich weiss nun: An Jakobs Geburtstag gabs stets sein so geliebtes Poulet, den Jahreswechsel feierte man mit Nidel und Schnaps, und wen Jakob als «thätig» bezeichnete, stand bei diesem hoch im Ansehen. Ich erfuhr, wie sein Grossvater, der Oberst, sich seiner Alkoholsucht entledigte und an welchen Orten genau Jakob und sein «Weibchen» die Hochzeitsreise vorbeiführte, wo er übernachtete, was es kostete und wie er es finanzierte. Es sind diese Details, die seine Geschichte so nahbar machen.

Es ist aber auch Jakobs Pragmatismus, der mir so manches Lachen entlockte. So notierte er beispielsweise, weil sein Vater ihm zuhause keinen Lohn zahlen wollte, solange er ledig sei: «Dieses bewog mich, etwas früher zu heiraten, als ich es sonst getan hätte.» Das war sein Humor, denn so liebevoll wie Jakob stets von seiner lieben Anna schrieb, war das mit Sicherheit nicht der einzige Grund gewesen.

Der Schatz ist nun gehoben und ich fühle mich reich beschenkt. Der Familie meiner Frau und meinen Kindern werde ich damit einen Blick in ihre direkte Geschichte geben können, wie es nur selten möglich ist. Ich freue mich darauf und wünsche allen, dass irgendwo auch so ein Schatz auf sie wartet und entdeckt wird.

Peter Jehli-Kamm

Wir begrüßen herzlichst in unserer Vereinigung

Neu zu unserer Vereinigung gestossen ist: **Walter Schönenberger** stammend aus Walenstadt, er forscht zu Familien Berther in Disentis, Schmid in Vignogn und Gionutagn/Janutin in Riom.

Seit dem letzten Mitteilungsblatt verlassen hat uns Svenja Dönz aus Pany. Frau Dönz hat aus persönlichen Gründen unseren Verein leider verlassen. Wir wünschen ihr alles Gute für ihre Zukunft.

Ausblick zweite Jahreshälfte 2026

<i>Datum</i>	<i>Referent:in</i>	<i>Thema</i>
Samstag, 19. September 2026	Urs Schocher	Familie Müller in Filisur – Auf den Spuren einer Grossfamilie
Samstag, 17. Oktober 2026	Linard Candreia	Zurück nach Marmorera
Samstag, 21. November 2026	Christina Schumacher	Anna Maria geht auf Glas
Freitag, 29. Januar 2027	Staatsarchiv Graubünden + Urs Schocher	Digitale Spuren im Staatsarchiv Graubünden

Samstag, 19. September 2026, 14.00 Uhr Restaurant VA BENE, Benerpark Chur
Urs Schocher; Familie Müller in Filisur – Auf den Spuren einer Grossfamilie



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gründete ein gewisser Abraham Müller in Filisur eine Grossfamilie. Mit seinen 14 lebenden Kindern stellte die Familie zeitweise fast 5 % der gesamten Bevölkerung von Filisur.

Im Referat gehen wir den Spuren der Familie nach: Woher kam sie ursprünglich, wie

gelangte sie nach Filisur und was wurde aus den zahlreichen Nachkommen?

Dabei werden auch Anekdoten aus der Familiengeschichte und mündliche Überlieferungen erzählt.

Der Referent möchte zudem aufzeigen, was es bedeutete, zu dieser Zeit im hinteren Albulatal zu leben. Wie sah der Alltag aus, unter welchen Bedingungen lebte eine solch grosse Familie und welche Möglichkeiten bot die damalige Zeit den Kindern?

Gleichzeitig ist die Geschichte der Familie Müller ein anschauliches Beispiel dafür, was genealogische Forschung bedeuten kann, wenn man sich mit einem Familiennamen beschäftigt, der heute auf Platz 1 der häufigsten Familiennamen der Schweiz steht.

Urs Schocher

Samstag, 17. Oktober 2026, 14.00 Uhr Restaurant VA BENE, Benerpark Chur

Linard Candreia: Zurück nach Marmorera

Über das kurze Leben des Auswanderers und Saisonniers Flurin Lozza (1870–1919) und seine Zeit



Schon mit sechzehn Jahren wird Flurin Lozza aus Marmorera zum Auswanderer: Wie so viele Bündner um die vorletzte Jahrhundertwende findet er ausserhalb der Talschaft und des Kantons kaum Arbeit und Lohn, zieht zunächst nach Spanien, dann nach Frankreich. Dort arbeitet er sich im Gastgewerbe hoch, wird Kellner und träumt vom eigenen Café – doch der Erfolg bleibt ihm verwehrt. Immer wieder wird er ausgenutzt und schikaniert, verliert seine Stellen, ist arbeitslos und krank, kehrt jeweils für eine Weile in die Heimat zurück, bis ihn Familienzwist, dörfliche Enge und finanzielle Not erneut fortziehen. Schliesslich heiratet er eine Einheimische

und lässt sich nieder, doch der Kampf ums Auskommen der wachsenden Familie hört nicht auf.

Grundlage des Buches sind die akribisch geführten Tagebücher, die Flurin Lozza hinterlassen hat. Linard Candreia zitiert daraus und reichert die Aufzeichnungen mit Anekdoten und historischen Reminiszenzen an – so entsteht ein biografisch-historisches Mosaik über das Schicksal eines Bündner «Gastarbeiters».

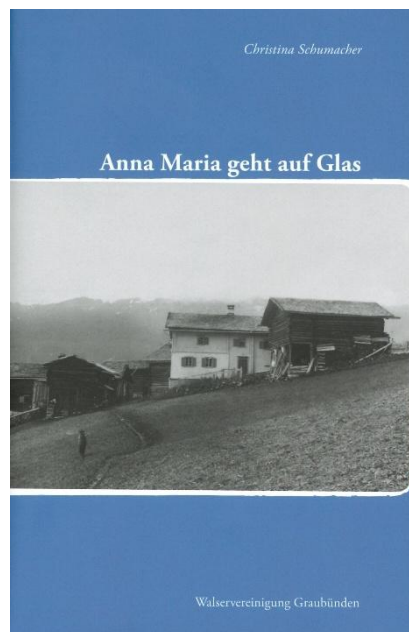
Linard Candreia, aufgewachsen in Casti, lebt heute in Laufen BL, wo er als Sekundarlehrer Geschichte, Deutsch, Französisch und Italienisch unterrichtete. Er schreibt in den rätoromanischen Idiomen Surmiran und Sursilvan ebenso wie auf

Deutsch – unter anderem Kurzgeschichten, Kolumnen und den «Impuls» für Radio Rumantsch. Für sein literarisches Schaffen wurde er mit dem Anerkennungspreis des Kantons Graubünden ausgezeichnet.

Urs Schocher

Samstag, 21. November 2026, 14.00 Uhr Restaurant VA BENE, Benerpark Chur
Christina Schumacher: Anna Maria geht auf Glas

In Ihrem zweiten Buch widmet sich die in Tschappina aufgewachsene Christina Schumacher, ihrer Vorfahrin Anna Maria. Diese steht exemplarisch für die Frauen ihrer Zeit und ihres Standes. "Anna Maria geht auf Glas" zeichnet schonungslos genau und einfühlsam das Leben einer Frau im 19. Jahrhundert in der Gemeinde Tschappina auf. Anna Maria wurde 1807 im hochgelegenen Weiler Inner Glas auf Tschappina geboren. Fernab der Bühne der welt- politischen Ereignisse, von denen ihr ganzes Leben dennoch stets geprägt und beeinflusst war. Die Napoleonischen Kriege, der Wiener Kongress, der Ausbruch des Vulkans Tambora, das Jahr ohne Sommer, die Gründung der Schweiz, Epidemien, Hunger, Kriege, Auswanderung all die Ereignisse des 19. Jahrhunderts hatten auch ganz direkte Auswirkungen auf Anna Marias Leben. Ein Leben, das niemand dokumentiert und von dem keiner erzählt hat. Es war nicht aussergewöhnlich. Die Geschichte von Anna Maria hat es in dieser oder ähnlicher Form wohl immer wieder gegeben in den abgelegenen Gegenden des Kantons Graubünden. Sie steht exemplarisch für die Frauen ihrer Zeit und ihres Standes. Und genau deswegen muss sie erzählt werden. Weil sie vor allem auch eines ist: eine Geschichte von Resilienz und Stärke.



Urs Schocher

Freitag, 29. Januar 2027, 14.00 Uhr Staatsarchiv, Reichsgasse 37, Chur
Digitale Spuren im Staatsarchiv Graubünden

Unser erster Anlass im Januar führt uns ins Staatsarchiv Graubünden. Die Mitarbeitenden des Archivs informieren über aktuelle Entwicklungen und Angebote für Forschende. Dabei erfahren wir unter anderem, wie der Stand beim digitalen Lesesaal ist, welche Findmittel und Quellen bereits online zugänglich sind und welche Möglichkeiten heute beim Zugriff auf Kirchenbücher bestehen.



Vorgestellt wird zudem das Scanzelt. Es ermöglicht Archivalien im Lesesaal mit dem eigenen Smartphone unter guten Lichtverhältnissen zu fotografieren und so bessere Arbeitsaufnahmen für die weitere Forschung zu erstellen.

Im zweiten Teil widmen wir uns den digitalen Hilfsmitteln für die

Familienforschung. Anhand praktischer Beispiele zeigen wir, wie Künstliche Intelligenz (KI), Programme zur Handschriftenerkennung und weitere digitale Werkzeuge die genealogische Forschung unterstützen und neue Möglichkeiten bei der Auswertung historischer Quellen eröffnen. Dabei zeigen wir auch, wie die zuvor mit dem Smartphone erstellten Aufnahmen für diese digitalen Hilfsmittel weiterverwendet werden können.

Urs Schocher

Aufruf

Unsere Liste «Unterstützungsangebote der Mitglieder» soll aktualisiert und erweitert werden. Sie zeigt, welche Mitglieder mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen bei genealogischen Anfragen weiterhelfen können. Bisher umfasst sie unter anderem Transkriptionen, traditionelle und digitale Ahnensuche, PC-Programme, Bilderfassung, englische Korrespondenz und das Verfassen von Familiengeschichten.

Neu möchten wir auch Forschungen vor Ort im Staatsarchiv aufnehmen. Die Liste ist insbesondere dann hilfreich, wenn uns Anfragen von Nichtmitgliedern oder von Forschenden ausserhalb des Kantons erreichen. Solche Anfragen können dadurch gezielt an Mitglieder mit den entsprechenden Kenntnissen oder Möglichkeiten weitergeleitet werden. Wer bereit ist, in einem oder mehreren Bereichen solche Anfragen zu übernehmen, kann seine Angaben ergänzen oder aktualisieren lassen. Auch weitere Fachgebiete und Unterstützungsangebote, die bisher in unserer Aufstellung fehlen, können aufgenommen werden. Einfache Auskünfte werden kostenlos erteilt; für umfangreichere Aufträge kann ein Honorar vereinbart werden.

Eure Geschichten

Ihr habt interessante Geschichten zu erzählen, traut euch aber nicht diese zu veröffentlichen? Hier könnte diese Geschichte stehen. Schreibe uns auf info@rvff.ch, damit wir auch deinen Beitrag zeigen können.